

diskurs

„Ich bin keine Vestalin“

Eine Podiumsdiskussion an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien

Doris Ingrisch



Von links nach rechts: Vizerektorin Ulrike Sych, mdw und die Podiumsteilnehmer_innen: Margarethe Engelhardt-Krajanc, Anna Maria Krassnigg, Robert Reinagl, Anne Bennent, Anna Badora, Ali M. Abdullah, Sabine Kock. © Marlene Fröhlich

Am 19.11. 2013 fand im Fanny Hensel-Mendelssohn-Saal am Campus der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien – im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Gender Screening mdw* eine Podiumsdiskussion zum Thema SchauspielRegie statt, die ausgehend von persönlichen Werdegängen und Berufskarrieren von Regisseurinnen und Re-

gisseuren Geschlechtsimplikationen in diesem an der mdw im Max Reinhardt Seminar gelehrteten Bereich in den Fokus nahm. Die historische Entwicklung wie auch der Status Quo des Faches SchauspielRegie sollten an diesem Abend unter besonderer Berücksichtigung der Kategorie Gender/Geschlecht unter die Lupe genommen werden.

Wozu dieses Thema, fragte gleich zu Beginn die Moderatorin der Veranstaltung, Margarethe Engelhardt-Krajanek von der Ö1 Wissenschaftsredaktion, Bedenken vorwegnehmend, wozu es denn heute nötig sei, die Frage nach geschlechtlichen Un/Gleichheiten in diesem höchst prestigegeladenen künstlerischen Feld (noch) zu stellen. Ein Blick auf die Spielpläne größerer Häuser vergegenwärtigt die Aktualität des Themas jedoch sofort. Die Genderauswertung des Kulturberichts des bmukk 2012 spricht für sich – am Burgtheater betrug im Jahr 2012 der Männeranteil im Bereich Regie 84 % (26 Männer, 5 Frauen), bei den Autor_innen der gespielten Stücke stieg dieser Anteil gar auf 90 %!¹ Es ist also nach wie vor und erneut wichtig, den Blick darauf zu lenken. Im Gegensatz dazu, so das aussagekräftige Pendant, liegt der Prozentsatz weiblicher Souffleusen bei 100 %. Und die Schau der transportieren Bilder von Rollenklischees in manch älteren aber auch aktuelleren Stücken und Inszenierungen verdient mehrere Podiumsdiskussionen.

136 Länder bewertet der Global Gender Gap Report² des World Economic Forum seit dem Jahr 2006. Wird die Aufmerksamkeit auf die wirtschaftliche Teilhabe von Frauen gelenkt, die Beschäftigungsquote von Fachkräften und Techniker_innen betreffend, so liegt Österreich auf Platz 69. Beim Anteil an weiblichen Führungskräften ist derzeit Rang 63 erreicht. Bei den Gehaltsunterschieden nimmt Österreich Platz 96 ein. *Der Standard* übertitelte einen kürzlich erschienen Bericht dazu mit „Trippelschritte zur Gleichstellung“³.

Anna Maria Krassnig, Regisseurin, Schauspielerin, Theaterleiterin, Autorin und seit dem Jahr 2012 Universitätsprofessorin für Regie am Max Reinhardt Seminar, die als künstlerische Leiterin des Salon5 das Zusammengehen von Theater, Musik, Literatur und Film erprobt, stellte ab dem Jahr 2000 – im Gegensatz zu ihrer eigenen Studienzzeit – wieder weniger Frauen im Fach Regie fest. Ein roll back also? Ali M. Abdullah, Regisseur, künstlerischer Leiter der Garage X, einem kritischen Verhandlungsraum politischer und gesellschaftlicher Fragen, bestätigte, dass es schwierig sei, Regisseurinnen zu finden, aufgrund seines speziellen Zugangs zum Theater würde er sie nämlich dezidiert suchen. Mitdiskutantinnen wie Anna Badora, die eine der ersten Frauen war, die am Max Reinhardt Seminar das Regie-Studium belegte, Inten-

dantin des Grazer Schauspielhauses, ließ in ihrem Statement aufblitzen, wie ein gendersensibler Blick den Theaterbetrieb sehr wohl mit anregenden Impulsen versehen könnte. Männer als Sekretäre, eine Mischung der Geschlechter bei der Regieassistenten, Offenheit für weitere, über die Theaterarbeit hinausgehende Bedürfnisse der Mitarbeiter_innen sind dann als Versatzstücke einer neuen Kultur zu lesen, die genderdemokratisch orientierte Qualitäten hervorbringt. Dass solche Versuche mit dem Grad der Institutionalisierung und Traditionsgebundenheit abnehmen, bleibt festzuhalten. Prekarität war dann auch das Thema, das die Geschäftsführerin der IG Freie Theaterarbeit, Sabine Kock in den Fokus stellte, als sie eine Reihe exzellenter und mit Preisen ausgezeichnete Theatermacherinnen, u. a. Miki Malör, Nika Sommeregger, Barbara Kraus nannte, die, wie anregend ihre Arbeiten auch immer sind, in der Theaterwelt an die gläserne Decke stoßen.

Dass das Potential da wäre, darüber waren sich die Diskutant_innen einig, dass das Theater aber eine an männlichen Möglichkeiten orientierte Kultur entwickelt habe, die Künstlerinnen in leitenden Positionen nur unter Verzicht auf einen Teil ihrer Lebensmöglichkeiten erfüllen könnten, da sie in der Formulierung Irmtraud Morgners kein „Hinterland“ hätten. Um die 40 % der Künstlerinnen in Österreich leben als Single, so der Befund der Studie zur sozialen Situation von Künstlerinnen und Künstlern.⁴ Ich bin keine Vestalin, verlaute Anna Maria Krassnig, ich erfülle nicht die Erwartung, die Opferschale zu tragen, d. h. allzeit bereit zu sein. Aus ihrer Erfahrung, so Anna Badora, wären Netzwerke, in denen Frauen einander in höchstem Maße unterstützen, das Mittel zum Zweck, um den herrschenden Vorstellungen und Strukturen entgegenzustehen. Das Aufbrechen der Wirkmächtigkeit traditioneller Muster könne nur über neue Formen der Kommunikation erreicht werden. Doch es sei nicht genug, Frauen in Spitzenpositionen zu wissen, das ganze System müsse neu bedacht werden. Die Schauspielerin, Sängerin und Rezitatorin Anne Bennent stellte dann mit klaren Worten das ganze auf Hierarchien basierende System in Frage. Mit „wozu brauchen wir eine regieführende Person“, „warum erzählen wir nicht zusammen eine Geschichte“, wurde der Diskurs über das Pro und Contra des Regietheaters wie auch den Geniebegriff angerissen. In dem Moment, wo es dann

77 Es ist nicht genug, Frauen in Spitzenpositionen zu wissen,
das ganze System muss neu bedacht werden. 44

Anna Badora

um neue Qualitäten ging, die durch Frauen in die Theaterarbeit eingebracht würden, blitzte kurz die Gefahr auf, durch geschlechtliche Zuschreibungen im Sinne von Frauen seien kompromissbereiter, strukturell durchlässiger und mehr am Gemeinsamen interessiert als ihre männlichen Kollegen, das traditionelle Geschlechterbild erneut festzuschreiben. Fazit aber ist, dass von Künstlerinnen kommende Anstöße zu Qualitätsänderungen höchst notwendige Impulse für eine andere Art von Theater bringen.

Passt dies alles ohnehin perfekt zu der Annahme, Künstler_innen müssten leiden? Wie, so der Abschluss, sehen denn die Perspektiven eines guten Lebens für die Teilnehmer_innen der Diskussion aus? In der Diktion des Sängers, Sprechers und Schauspielers Robert Reinagl wäre das, dass sich alles irgendwie ausgeht und kein Lebensbereich zu kurz kommen muss. In diesem Sinne äußerten sich auch die weiteren Teilnehmer_innen. Die Wünsche nach einem reichen, nicht zurückgenommenen Leben, in dem sich immer wieder Neues zeigen darf, nach der Balance zwischen Projekten im Theater und in der Familie, also der Wunsch danach das, was als Ge-

genpole sich präsentiert als Fächerung betrachten zu können, die besteht, auch wenn der Wind stark bläst, bewegen sich allesamt – unabhängig vom Geschlecht – in Richtung einer gelingenden Vereinbarkeit. Freilich darf dabei nicht vergessen werden, dass dies Frauen systematisch von den Strukturen und gelebten Kulturen her schwerer gemacht wird. Was aber deutlich herauszuhören war, war die Anregung, eindimensionale, teleologische Lebenskonzepte zugunsten einer Vielfalt und Polyphonie zu hinterfragen, traditionelle Geschlechtervorstellungen hinter sich zu lassen, neue, auf individuelle Bedürfnisse abgestimmte Strukturen zu entwerfen, mit denen es auch in Schauspiel und Regie möglich wird, ein gesellschaftlich und privat reiches und verantwortungsvolles Leben zu führen. ||

¹ Vgl. Sonja Ablinger, *Schlag nicht so zaghaft, sagst du. Die Gläserne Decke in der Kunst, Fortgesetzte Recherchen* (Wien 2013), www.sonja-ablinger.at/?p=532

² www.weforum.org/docs/WEF_GenderGap_Report_2013.pdf

³ *DerStandard* 25. Oktober 2013

⁴ Susanne Schelepa/ Petra Wetzels/ Gerhard Wohlfahrt, *Zur sozialen Lage der Künstlerinnen und Künstler in Österreich*, Wien 2008 (unter Mitarbeit von Anna Mostetschnig)

Erstveröffentlichung dieses Textes in *Österreichische Musikzeitschrift*, 68. Jg. (2013), Heft 6: „Regisseurtheater“. Mit freundlicher Abdruckgenehmigung des Böhlau-Verlags.



Koordinationsstelle für Frauenförderung und Gender Studies

an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien:
www.mdw.ac.at/gender

Doris Ingrisch

ist Universitätsprofessorin für Gender Studies an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien am IKM (Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft)